Mein Kriegsliederbuch Paul Langens

W G

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



3469
.523
.362



VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Mein Kriegsliederbuch

Verse aus Westen und Osten

Paul Lingens

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

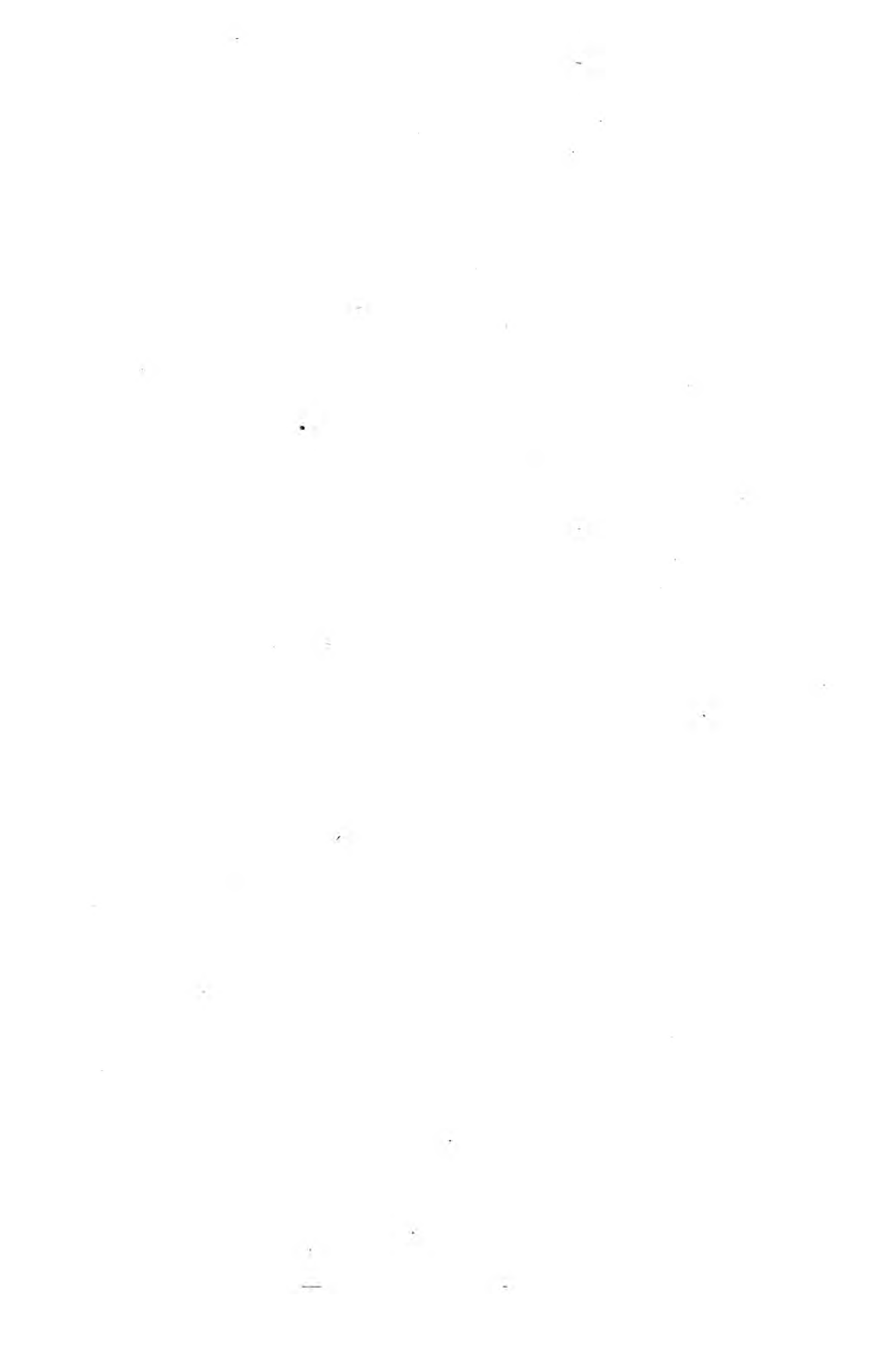
Erschienen im Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach 1916

Die Umschlagdecke zeichnete Willi Geißler (Düsseldorf)
 Preis des Bandes ℳ 1.20, gebunden ℳ 1.40

Hymne an das Leben

Hymne an das Leben

Leben, wie lieb' ich dich! —
Deine wärmende Sonne,
Deine herrlichen Landschaften —
In der strömenden Freude des Frühlings,
Voll Vogelsang und Blüte, —
In der träufelnden Reife des hohen Sommers, —
Im segenspendenden, goldenen Herbst, —
Und im stillen Winter
Voll Nebels und bunter Bilder, —
Sie alle erfüllen mich mit heißer Wonne!
Deine großen Städte
Mit wimmelnden, schimmernden Straßen, —
Deine lieblichen Dörfer und Burgen
Mit Wunderträumen der Kindheit
Sind meine stolze Freude . . .
Und deine Schiffe auf tosender See,
Deine Eisenwerke in Flammen und Dröhnen
Reißen mich himmelan.
Dein Haß aber erschüttert mich
In den letzten Fibern.
Und deine Liebe ist mir das Höchste,
Macht mich jubeln und jauchzen.
Liebe, o Sonne!
Liebe, o Leben! —
Dein Kampf um Dasein und Liebe
Durchbebt mich heiß,
Stürzt mich hinab in den Strudel des Alltags,
Wirft mich empor zu seinen Höhen,
Wo Friede wohnt, und ewiger Feiertag
Vom blau-goldnen Äther
Zur keuschen, vielzackigen, hochgetürmten Erde rieselt, —
Wo ferne Meere in leichten Dunsthauch zerfließen
Und perlenschäumende Wellen
An goldnen Gestaden sich brechen — —
Leben, o Kampf und Liebe — —
Leben, wie lieb' ich dich!



Deutsche Lieder und Balladen

Deutsche Lieder

I

Die Schwerter schlagen zusammen.
Laßt nur in Flammen
Aufgehn die Welt!
Wir bauen eine neue
Voll Lieb und voll Treue!
An ihren Marken
Bosheit zerschellt.
Und unsern Gott, den starken,
Preisen wir dann!
Und jeder Mann
Wird stolzer, freier, wird ein Held!
Und unsern Frauen
Reichen wir voll Vertrauen
Das höchste Gut, das Heimatland, zu Schutz –
– – Wir und die Welt,
Die deutsche Welt,
Der Welt zum Trutz.

2

O Herr, gib Kraft und Stärke zu dem großen Werke,
Das Völker reinigt, aneinanderschweißt,
Was nicht verbrüdert ist, zerreißt.
Du, vor dem unsere Schlachtgewitter
Schwächer sind denn ein Gezitter
Von Ährenhalmen in der Sensen Schwung!
Herr, wir sind jung.
Gib uns die Kraft,
Die das Größte schafft.

3

Und steht auch alles in Flammen,
Die ganze Welt:
Wir Deutsche halten zusammen,
Wie's uns gefällt!

Wir achten im blutigen Ringen
Nicht Schmerz und Not:
Wir wollen alle bezwingen:
Wir zwingen den Tod!

4

Nun blühen die letzten Rosen,
Wie alles verblüht.
Vorbei das Lächeln und Kosen:
Die Minne verglüht.

Es ist uns nichts geblieben
Als unser Schwert,
Das blutige Zeichen geschrieben,
Das niederfährt

In den Hohn und das feile Gespotte
Der ganzen Welt:
Wir trauen nur unserm Gotte,
Der uns erhält!

Dem bayrischen Bataillon

Zur Erinnerung an Meten vor Menin

Heiß war der Tag für die Kavallerie,
Und tausendmal Tod und Verderben spie
Der Feind in die dünnen Schützenreihn:
Das war ein Pfeifen, Krachen und Schrein!

Schon wanken die Reihn, doch weichen sie nicht
Bis zum letzten dämmernden Büchsenlicht.
Der Gegner rüstet zum Sturme schon:
Da kommt das bayrische Bataillon.

Der Major an der Spitze, mit hartem Gesicht
Er zu seinen wackern Soldaten spricht:
„Nun vorwärts, es gilt, vorwärts, mein Sohn, —
Bis zum Letzten im bayrischen Bataillon!“

Hei, wie der Bayer nun stürmt und grollt!
Und prasselnd die Salve niederrollt! —
Da verzieht sein Gesicht mit leisem Hohn
Der Major vom bayerischen Bataillon.

Hier stürzt bald einer — ein stummer Held —
Ein andrer noch fest umklammert hält
Den Major — Und siehe: es wanken schon
Die ersten Reihen vom Bataillon.

Und neben ihm fällt der Adjutant.
Noch einmal drückt der Major die Hand.
Es zuckt sein Gesicht — nicht Wut, nicht Hohn:
Nur Sorge um Sieg und ums Bataillon.

Dann greift er den Degen mit zorniger Faust,
Und sein Ruf weit durch den Wald hinbraust:
„Mutig wie Bayerns Löwe, mein Sohn.
Wir fallen und — siegen: mein Bataillon!“

— — Die Nacht zu Ende. Der Kampf vorbei.
Befehl wird verlesen. Siegesgeschrei.
„Kreuz I. Klasse" — so steht es schon —
„Dem Major vom bayrischen Bataillon."

„Das Kreuz, ihr Kinder, nehmt i h r, ich nicht!" —
Dem Major die Träne im Aug zerbricht:
„Das Kreuz, es sei euch allen zum Lohn,
Dem wackern bayerischen Bataillon."

Der Kampf bei Ypern

Zehn Tage währte die heiße Schlacht —
Zehn Tage! Und noch kein Ende:
Der Boden erzittert, es dröhnt und kracht,
Als stürzten die Himmelswände.

Am ersten Tage gruben sie sich
Tief in die feuchtkalte Erde. —
„Sprung auf, marsch, marsch!“ ging's am zweiten frisch,
„Daß die Stellung genommen werde!“

Kalt war die Nacht zum dritten Tag.
Der Sturm peitschte wütend den Regen.
Fern hallte bisweilen Kanonenschlag:
Da stürmten dem Feind sie entgegen.

Sie stürmten vor; zwölf Kompagnien —
Bis zu den mannshohen Wällen,
Die Feuer aus tausend Gewehren spien. —
Wie am Fels die Wogen zerschellen,

So ebbte zurück die Männerflut. —
Nicht viel ist davon geblieben.
Zerfetzte Haufen, Gebeine und Blut. —
Von zwanzig leben noch sieben! — —

Nun ist die Nacht des Wahnsinns vorbei. —
Sie liegen im kalten Graben.
Rings ist es still — Nur fern der Schrei
Von hungrigen Krähen und Raben. —

Da fahren sie auf: aus grauem Stahl
Gegossen die stummen Geschütze.
Nun zuckt der erste donnernde Strahl,
Nun flammen Blitze auf Blitze.

Die Schüsse knattern. Maschinengewehr.
Hurra und Sturmlauf nach vorne:
Wir halten die gute, deutsche Ehr
Mit unserm Männerzorne! —

Und wieder ein Tag und wiederum,
Stets Feinde und neue Feinde.
Und Tausende liegen schon starr und stumm,
Eine blutige Heldengemeinde. —

Zehn Tage währt nun die heiße Schlacht.
Zehn Tage — bald lahmen die Hände.
Das Blut uns allen vor Grauen erstarrt:
Vergessen wir alles, — die Wahnsinnsnacht
Vergessen wir nicht bis ans Ende. —

Der Kleine

Nur fest im Schritt, im gleichen Tritt!
Dem Kleinen rötet's die Wangen.
Nun vorwärts, vorwärts, — mit, nur mit,
Frisch, ohne Furcht und Bangen.

Der Kleine schreitet wacker aus;
Er zählt erst siebzehn Jahre, —
Ließ Eltern, Liebste gar zu Haus —
Er zählt erst siebzehn Jahre . . .

Und heute läuft er doppelt schnell:
Die Liebste hat geschrieben.
Hei, klingt's ihm noch im Ohre hell:
„Ich bin dir treu geblieben!"

„Halt hier das ganze Bataillon
Und schnell sich eingegraben!"
Dort stehn die Feinde fertig schon:
„Wir wollen sie bald haben!"

Der Tag zu Ende. Müde; schwer
Rinnt nieder Regen, Regen.
Nun peitscht der Wind von Westen her
Fußhoch den Schlamm auf den Wegen.

Da geht ein Raunen durch die Reihn,
Die fröstelnd naß daliegen:
„Sturmangriff! Vorwärts: es m u ß sein, —
Wir fallen oder siegen."

Sie springen auf. Der Kleine vorn.
Blinkfeuerblitze schießen.
Den Kleinen packt ein grimmer Zorn:
„Das sollen sie uns büßen!" —

„Freiwill'ge vor!" — Er ist auch dabei
Wie immer. Und sie laufen
Und stürmen vor mit heiserm Schrei
In todesmut'gen Haufen.

Vorn ist der Graben. Sie sind da.
Er will sich aufwärts reißen —
Da schmettert's, rasselt's furchtbar nah;
Da prasseln tausend Eisen.

Ein hundertfält'ger Todesschrei. —
Ein Wimmern noch, ein Klagen . . .
Mit allem Leben ist's vorbei,
Die hier zu stürmen wagen!

— Ich fand beim nächsten Morgenrot
Den Kleinen auf dem Walle.
Den Kopf zerschossen, — blutig, tot,
Wie ringsum alle, alle.

Die Hand steif unterm Rocke war
Am Brief, den sie geschrieben. —
Er war so jung, erst siebzehn Jahr . . .
Und sie ihm treu geblieben — — —

Am Memelstrand

Am Memelstrand auf Posten
Drei junge Reiter stehn,
Und starren gegen Osten,
Ob sie den Feind erspähn.

Vom schwarzen Tannenwalde
Drei Schüsse in den Tag.
Drei Reiter auf der Halde —
Drei Leben auf einen Schlag.

Die Knospen dehnen, schwellen.
Drei Kreuze und ein Grab.
Die Wasser glitzernd schnellen
Und rauschen hinauf, hinab.

Im Westen weint ein Mägdlein.
Einer Mutter Sohn ist tot.
Ein junges Weib pflanzt Rosmarein —
Drei Rosen blutigrot.

In Kurland

In Kurland und Samland weht kühler Wind.
Über Wald und Feld viel herrliche Ritter geritten sind —
Mit glitzerndem Panzer und blitzendem Schwert,
Auf schwerem, geschientem, schwankendem Pferd.
Ein schwarzes Kreuz im Mantel schneeweiß . . .
Gotteswort klang nach Kämpfen so heiß.
Deutsche Burgen, trotzig und kühn,
Krönten der Ritter heiliges Mühn.

In Kurland und Samland weht kühler Wind.
Burgen in Trümmern und Asche zerfallen sind.
Manch junger Recke den Schlachttod starb,
Und was Schwert und Kreuz erwarb, — verdarb.
Der Rasen wuchs über manchem Grab.
Sank alles ins Vergessen hinab.
Lang war die Zeit. Der Tann wuchs hoch,
Flüstert von schimmernden Rittern noch!

In Kurland und Samland weht kühler Wind.
Viel Lanzenfähnlein lustig geflattert sind.
Stolz ritt die deutsche Reiterei,
Brach den zähen Russenwall entzwei.
Da rollte der Donner; da flammte der Blitz
Aus Gewehr und Geschütz.
Und glänzend, in funkelnden Lüften stritt
Der Recke von einst und der Herrgott mit.

In Kurland und Samland weht kühler Wind —
Viel Blut und Tränen geflossen sind . . .

Das Siegesfest

Die Glocken läuten. Festlich treiben
Die Wellen auf dem breiten Strom.
Die Menge strömt zum hohen Dom.
Hell funkeln Dächer, Fensterscheiben
In eitel Sonne! Fahnen wehen! . . .
„Dankt Gott, ein großer Sieg geschehn!
Der Hindenburg warf die Barbaren,
Die frech ins Land gezogen waren!“ . . .
— Im Blauen hoch zwei freche Krähen —

Dort, wo das alte, heil'ge Cöln
Zu Ende, murmelten die Wellen
An einem kleinen Haus vorüber . . .
Ein Mägdlein saß in seiner Kammer
In übergroßem, stummem Jammer.
— „Er starb den schönsten Reitertod“ . . .
Sie wurde bleich und wurde rot;
Und konnt nicht weinen, sah nur stumm
Und irr und wirr im Kreis herum . . .
Die Glocken läuten . . . Beten, beten! —
Und Tränen in ihr Schluchzen treten . . .

Die Wellen murmelten vorüber
Und leis und trüb spann sich darüber ein Nebel,
Darin zwei freche Krähen schnarrten . . .



Reiterlieder



Wir haben zum Reiten ein braves Pferd

Wir haben zum Reiten ein braves Pferd,
Und halten zum Schlagen ein blankes Schwert.
Wir brauchen weder Peitsche noch Sporn;
Wir brauchen nur unsern heiligen Zorn!

Wir haben dazu ein gutes Gewehr:
Da wehren wir uns für unsere Ehr'.
Und dann im Herzen ein still Gebet:
Gott hilft einem Deutschen, wo er reitet und steht!

Traben, Rößlein, traben!

Traben, Rößlein, traben!
Über uns krächzen Raben . . .
Nimmt uns keiner unsern Mut —
Kostet es auch unser Blut:
Sollst bald Ruhe haben!
Traben, Rößlein, traben!

Traben, Rößlein, traben!
Sollst auch bald dich laben . . .
Ließ daheim ein junges Blut;
Ach, wir waren uns so gut! — —
Einer will uns haben!
Traben, Rößlein, traben!

Traben, Rößlein, traben!
Über Stein und Graben!
Trag den Reiter wohlgemut. —
Wind und Wetter, Sonnenglut
Können uns nichts haben:
Traben, Rößlein, traben!

Traben, Rößlein, traben!
Die den Krieg uns gaben,
Sollen geben nun ihr Blut. —
Hei, wie lodert Zornesglut!
Wollen bald sie haben:
Traben, Rößlein, traben!

Ich trage meine Minne

Ich trage meine Minne,
Die Minne und mein Schwert;
So reit ich alle Tage
Mein treues, stummes Pferd.

Und reit ich über die Heide
Durch Sturm und Wettergebraus —
Dann denk ich meiner Liebsten
Im warmen Heimathaus.

Und kommen die falschen Feinde,
Dann schlag ich wacker drein — —
Soll nicht dein Liebster, Mädchen,
Solch deutscher Reiter sein?

Ich bin ein Reitersmann und arm

Ich bin ein Reitersmann und arm.
Doch bin ich arm, —
So bin ich warm,
Und gebe dir mein junges Blut
Und meinen frischen Kampfesmut, —
Und meinen Mut!

Die ganze Gotteswelt ist mein.
Und was ist mein, —
Das ist auch dein.
Geb dir, mein Mädchen, alles hin, —
Behalt nur meinen deutschen Sinn, —
Nur meinen Sinn!

Ich bin ein Reitersmann und reich.
Und bin ich reich, —
So bist du's gleich.
Ein jeder frei und königlich:
Ich habe dich und du hast mich, —
Und du hast mich!

Wir teilten den letzten Bissen Brot

Wir teilten den letzten Bissen Brot.
Wir standen zusammen in bittrer Not:
— Nun bist du tot!

Was in uns lebt' und liebt' und loht',
War *eine* Flamme. Und was uns droht' —
War nur der Tod!

Nun bin ich einsam. Das Abendrot
Fließt über Tages Kampf und Not.
Und du — liegst tot!

Ein lehmiger Hügel, zusammengescharrt

Ein lehmiger Hügel, zusammengescharrt, —
Zwei Äste, ein Kreuz, windschief.
Hier hat ein Reiter sein Leben gewagt; —
Ob er schon lange schlief? — —

Rings schwellende, hoffnungsfrohe Saat
Und jubelnder Lerchensang . . .
Von einer schlichten Reitertat
Im Wind ein leiser Klang . . .

Die Rechte am Degen

Die Rechte am Degen,
Die Linke am Zügel, —
Keck und verwegen
Gestemmt in den Bügel.

Den Herrgott im Herzen,
Ein Mädel dabei.
Im Ernst und im Scherzen
Deutsch stets und frei.

Und trifft uns das Ende,
Dann wird nicht geklagt.
Wir falten die Hände, —
Und sterben unverzagt!

Die Knospen alle springen

Die Knospen alle springen,
Und wärmer geht der Wind.
Und wie die Vögel singen,
Denk ich an dich, mein Kind!

Der Krieg ist schnell gekommen —
Das war ein scharfer Ritt —
Hat alles weggenommen;
Die Lieb' nahm er nicht mit.

Wir ziehen nun verwegen
Durchs weite Feindesland,
In Staub und Sturm und Regen,
In heißem Sonnenbrand.

Das gab ein lustig Knallen
Und Reiten immerzu. —
Gar mancher ist gefallen:
Gott schenk ihm seine Ruh!

Gar mancher kehret wieder, —
Wird vieles anders sein!
Doch gibt's noch deutsche Lieder
Und Mädels — Wein und Rhein!

Drum jetzt noch eins geritten!
Dann kommen wir nach Haus!
Ich komm zu dir geschritten: —
Wird das ein Saus und Braus!

Die Lerche singt überm braunen Feld

Die Lerche singt überm braunen Feld,
Und wir reiten in die sonnige Welt.
Und es schmilzt der Schnee:
Und wir reiten — juchhe!

Die Raben krächzen im Birkenwald — —
Krächzt nur — wird doch Friede bald!
Und dann blüht der Klee!
Und wir reiten — juchhe!

Mädchen, du mußt nicht traurig sein.
Bald trinken wir wieder den Wein am Rhein,
Rings Sonn' auf der Höh'!
Und wir reiten — juchhe!

Die Lerchen jubeln überm Feld

Die Lerchen jubeln überm Feld;
Die Knospen hurtig springen.
Wir gucken offen in die Welt,
Das Herz voll Singen, Klingen.

Und reiten froh tagaus, tagein,
Das Herz voll Klingen, Singen —
Und möchten bald nur schlagen drein
Mit blanken, scharfen Klingen.

Und reiten froh tagein, tagaus:
Feinsliebchen soll sich freuen,
Soll warten, warten still zu Haus,
Sich's lassen nicht gereuen.

Bald blühen alle Blümelein:
Der Frühling hat uns wieder.
Stirbt einer, pflanzt ein Rosmarein
Und singt ihm deutsche Lieder.

Und blühen dann die Rosen rot,
Dann kehrt der Reiter wieder.
Zu Ende dann des Liebchens Not:
Dann klingen, singen Lieder!

Die Standarte rauscht im Winde

Die Standarte rauscht im Winde;
Alle Wimpel lustig wehn.
Frühlingssonne, warm und linde –
Hei, wie ist das Reiten schön!

Heute hinterm Busch auf Lauer;
Morgen feiern wir im Schloß,
Übermorgen nur beim Bauer; –
Und es läuft der Feinde Troß.

Hungrig sind wir, staubig, müde:
Das ist alles einerlei – –
Wenn mal nächstens wieder Friede:
Singt ein Lied der Reiterei!

Heute hier und morgen dort

Heute hier und morgen dort.
Die Reiter, die marschieren.
Heut schwelgen wir im reichen Ort,
Und morgen wir kampieren.

Heut blüht der Frühling hell und voll
Und küßt ein weißes Mündchen.
Und morgen schlagen wir uns toll,
Vielleicht zum letzten Stündchen.

Heut geht der laue, warme Wind,
Und morgen Wetter rauschen.
Und übermorgen blüht die Lind' —
Und wir dem Säuseln lauschen.

Heute hier und morgen dort.
Die Reiter, die marschieren.
Mit Klingklang geht's von Ort zu Ort —
Und morgen wir marschieren.

Nun sind wir all marschieret

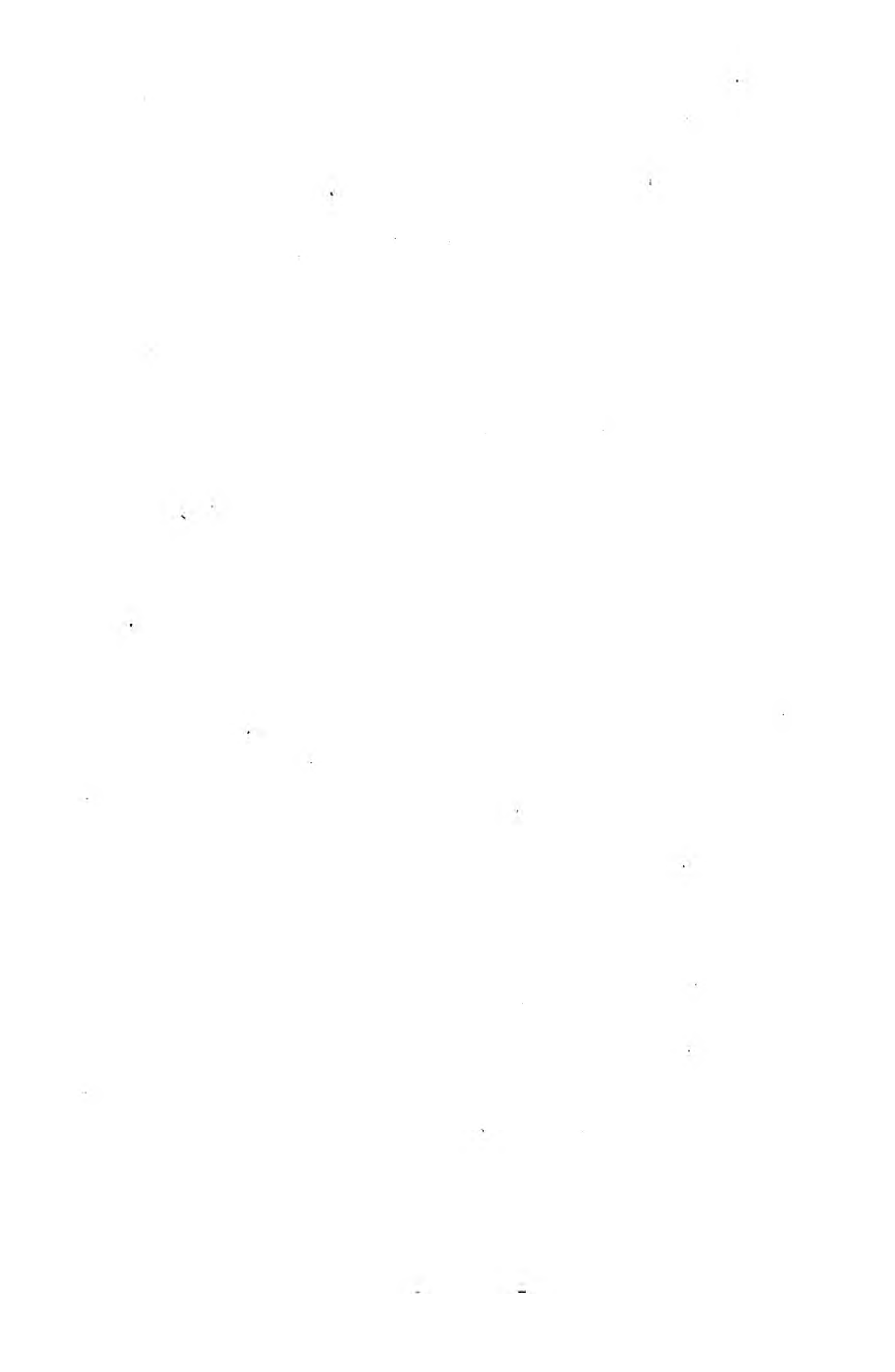
Nun sind wir all marschieret
In Rußland tief hinein.
Der Hindenburg uns führet –
Wir schlagen wacker drein.

Rings grünen neu die Wälder.
Heiß glüht der Sonnenbrand.
Durch Straßenstaub und Felder
Geht's tief ins heil'ge Land.

Die Russen alle laufen;
Wir lassen keine Ruh,
Bis sie in hellen Haufen
Von selbst uns laufen zu.

In Dörfern und in Städten,
In einer Scheuer Rast, –
Und dann in weichen Betten,
– – und vorwärts – geht's mit Hast.

Nun sind wir all marschieret.
Todmüde Mann und Pferd.
Der Hindenburg uns führet –
Das ist's Marschieren wert!



Liebeslieder



Meine Liebe

Ich laß dich nicht . . .
An jedem neuen Morgen
Bist du mein Licht!
Und ist der Tag voll Sorgen —
Ich laß dich nicht!

Ich laß dich nicht!
Und ist im Völkerringen
Der Tod in Sicht,
Für dich will ich ihn zwingen:
Ich laß dich nicht!

Ich laß dich nicht!
Und wenn im wilden Kriege
Rings alles bricht, —
Ich streb von Sieg zu Siege:
Ich laß dich nicht!

Du — —

Ich weiß es noch,
Wie du beim Abschied leise weintest,
Und tapfer doch
Vom Wiedersehen sprachst und meintest:
Behalt mich lieb! . . .

Ich seh' es doch:
Ich kann's in deinen Briefen lesen —
Bist tapfer noch
Und mutiger als ich gewesen! —
Hab dich drum lieb! . . .

Wir zwei

I.

Wir füllten mit jubelnden Händen
Die Schalen des Glücks,
Und freuten uns selig und kindlich
Des Augenblicks.

Nun sind die Blumen gestorben,
Verdorrt und steif,
Und über dem, was verdorben,
Die Früchte reif.

Doch wie wir beginnen zu pflücken,
Sinkt uns die Hand: —
Was kann uns noch beglücken
Im Erdenland?

II.

Verweht sind die letzten Rosen.
Es blieb nur Kälte und Not.
Vorbei das Lächeln und Kosen;
Denn heiß umfängt uns der Tod.

Komm, Liebste, wir wollen bezwingen
Den Tod mit Kampf und Gebet, —
Und eng aneinander uns schlingen,
Daß jedes von uns fest steht!

III.

Die Stürme brausen und schauern;
Den Regen peitscht wild der Wind . . .
Und unsere Liebe wird dauern, —
Sei still, mein Kind!

Und müßte ich darum sterben:
Ich tät es mit leichtem Sinn:
Die Liebe würd's nimmer verderben,
Du bliebst meine Königin!

Komm, laß uns zusammen beten! —
Was zittert dein junger Leib? . . .
Zum Glücke wollen wir treten!
Sei still, mein Weib!

IV.

Kann unsere Liebe sterben? —
Wir schreiten Hand in Hand,
Und schauen mit gläubigen Augen
Das blaue Königsland.

Wir tragen die güldenen Kronen
In lächelnder Kinderruh:
Wir lassen die Kronen nicht sinken,
Wir zwei — ich und du!

V.

Wir lernen in unserer Liebe
Wir zwei, so viel.
Wir lernen schweigen und beten,
Und — warten still

Bis einst eine glückliche Stunde
Uns neu vereint,
Und ich die Träne fortküsse,
Die du geweint.

Sehnsucht

Liebste,
Könnt' ich der Frühling sein,
Wie würd' ich dich frei'n!
Ich wollte dich schmücken mit Knospen und Blüten,
Mit lauem Windhauch würd' ich dich hüten.
Liebste,
Könnt' ich der Frühling sein!

Liebste,
Könnt' ich die Sonne sein,
Wie würd' ich dich frei'n!
Würde dich wecken zu herrlichem Leben,
Würde dir Gold in die Fülle geben!
Liebste,
Könnt' ich die Sonne sein!

Liebste,
Könnt' ich ein Sternlein sein,
Wie würd' ich dich frei'n!
Abends blickt' ich vorm Kämmerlein,
Und du solltest ganz traumselig sein!
Liebste,
Könnt' ich ein Sternlein sein!

Der Brief

Was war es nur? — Den ganzen Tag
Spürt' ich den heißen Herzensschlag.
Und leis es mir im Blute sang
Und lieblich in den Ohren klang . . .

Das war dein Brief. — Dein lieber Brief:
Der alles Gute in mir rief.
Der riß mich hoch aus dunkler Nacht,
In die mich Not und Kampf gebracht.

Ich lag im Graben. Lang der Tag — —
Spürt' heiß nur meinen Herzensschlag.
Rings rieselte der lose Sand . . .
Ich war in meiner Sehnsucht Land.

Abend

Leise, im dunkeln Laub,
Rauschet der Wind.
Des Tages Staub
Hat sich gelegt.
Kaum noch ein Blatt, ein Vogel sich regt.
Fern im Westen, wo die goldenen Streifen sind,
Liegt eine wunderalte Stadt,
Die viel Türme und hohe Giebel hat,
Sitzt am Fenster ein braungoldhaarig Kind, —
Dort, wo die Gedanken sind
Und der heiße Duft der Sommerrosen.

Die erste Rose

War abends spät . . .
Rings Lagerfeuer und knisternde Glut.
Der Himmel im Westen rot wie Blut.
Fern lag die Straße voll Lärm und Staub.
Leis rauschte der Bäume dunkles Laub.
Da — in die friedliche Abendstille —
Ein Ruf — dann ergoß sich lebendige Fülle
Durchs Biwak von kleinen Paketen und Briefen.
Wach wurden alle, die schon schliefen.
Gerede verstummte, — der Lärm verhallt',
Nur flüsternd raunte und rauschte der Wald —

Aus einer schlichten, unscheinbaren Hülle:
Ein paar liebe Zeilen, ein süßes Gebäck,
Und oben — ohne Ziel und Zweck,
Zwei vertrocknete Sommerrosen. —
Mondnacht,
Und duftende Rebenpracht, —
Rauschender, silberspielender Fluß —
Und ein seliger Kuß —
Und der Sommerrosen
Betäubender Duft,
Ein Zittern und Kosen
Der weichen Luft. —

Und Vater und Mutter in Grün und Gold, —
Und ein kühler Garten, verträumt und versonnen,
Inmitten ein klarer, plätschernder Bronnen.
Dort, wo die Sonne unterging,
Noch die blutige Wolke am Himmel hing, —
Dort — liegt die Heimat —
Was ist mir so naß auf die Hand gerollt?
Ist mir am Feuer wirklich zu heiß . . .
War die erste Rose im Blutkrieg — Gott weiß.

Kampf

Patrouille

Mild ist der Maitag.
Die Vögel schlagen all im Walde,
Und auf der Halde
Hüpfen die Lämmer.
Wir reiten querfeldein ins Weite,
Und spähen in den fernen, blauen Dämmer
Und horchen, halten, —
Und spähn zur Seite.
Drei Schüsse in der Ferne —
Ungerne
Folgt das Pferd dem Sporn.
Da — weißer Wolken Staub
Und Reiterscharen.
Wir reißen unsre Pferde um
Und stürmen fort in wildem Zorn,
Sind stumm und taub
Bei all der Schönheit in dem Hag,
Dem Vogelschlag,
Dem Grün.
Und Blumen blühn —
's ist Maientag.

Schlacht

Der Tag so lang. Man hat an nichts gedacht.
Geschosse pfeifen. Von Geschützen kracht
Erschütternd Donnerschlag auf Donnerschlag.
Unendlich lange dauert heut der Tag.

Und Blut und Stöhnen. Menschen ganz zerfetzt.
Und immer neue, vorwärts nur gehetzt
Von stiller Wut und hohem, heißem Drang,
In opfermut'gem, heil'gem Überschwang.

Man schreit, man flucht. — Es schwindet das Gefühl
Von Heimat, Liebe, Freundschaft im Gewühl.
Der Tag so lang. — Wann kommt die bange Nacht? —
Man ist so müde, hat an nichts gedacht.

Nach der Schlacht

Nun wich des Tages Schwüle,
Es rauscht das junge Laub.
Und in des Abends Kühle
Verweht der heiße Staub.

Am Hange wiehern Pferde.
Man träumt ins Abendrot
Von Lieb', von deutscher Erde.
Fern liegt, was morgen droht! —

Sommernacht

Geruch von Leichen, Blut und Brand und Staub.
Und Schüsse knattern. Friedlich nur die Sterne.
Und wie aus ungekannter, weiter Ferne
Flüstert der Bäume dunkles Sommerlaub.

Mondnacht, Holunderbusch und Nachtigall.
Leis rauscht der Fluß, darin zu tiefst versunken
Die goldnen Lichter und die Sternenfunken.
Vom andern Ufer: Klingklang, Liederschwall.

Die Reben duften. Träumend zieht der Ruch,
Und silbern funkeln alle Schieferdächer,
Auftun sich schimmernd Märchenprunkgemächer — — —
— Das Auge tränt. — Zu scharf der Brandgeruch.

Nachtmarsch

Blutiges Abendrot.
Die Sterne funkeln bleich;
Und schneller traben alle Pferde.
Die Nacht fällt auf die warme Erde
Und macht sie kühl und unsre Seelen weich.

Wir reiten zur Unendlichkeit.
's ist alles so weit, so weit — — —
Und was man lebte, nur ein Traum.
Und was man dachte — weiß man kaum.

Der Mond schwimmt rot empor,
Steigt langsam in den Himmel.
Im Osten neues Rot.
Es knirschen die Kandaren.
Ein kalter Wind spielt in den Mähnenhaaren.

Die Sterne sind schon wieder bleich.
Und eine Lerche schwingt sich in die Luft;
Und alles liegt voll Tau und Duft.
Die Nacht vorbei —
Und froher trabt die Reiterei.

Schützengraben

So tatenlos den ganzen Tag zu liegen.
Wir essen, schlafen, schlafen, essen, schlafen.
Und hoch zu Häupten die Geschosse fliegen,
Die schwirrend niemals ihre Ziele trafen.

So tatenlos den ganzen Tag zu liegen.
Träg pocht das Blut mit leisem, wehem Singen.
Der Glieder langes Strecken — wieder: Biegen
Und Dehnen wie von Damaszenerklingen.

So tatenlos den ganzen Tag zu liegen.
Man weiß nicht, ob man morgen leben mag.
Gefühl und Denken in den Abgrund stiegen . . .
Nur eine Frage: — Morgen ist ein Tag? —

Am Morgen

Die Nacht durchwacht. Kaum lag ich hingestreckt —
Auf Tannenreisern, tief im Unterstand —
Da fuhr ich auf, vom Traum emporgeschreckt.
Und zuckend tastete die müde Hand . . .

Staub? Sand? — doch halt: Papier? ein Brief, ein
Brief! —
Erst Waschen, Morgenkaffee — goldnes Licht
In breiter Flut und Fülle. — Und ich schlief
Und spürte nicht die Sonne im Gesicht?

Nun kann ich lesen! . . . Wie Ihr mir erzählt
Und meine Seele streichelt. — Rosenglut
Und Beete, Rasen, Schatten . . . Was mich quält,
Schweigt still. Wie gut Ihr seid, wie lieb und gut!

Mittag

Heiß, heiß im Graben Mittagssonne brütet.
Insekten summen, leise rieselt Sand.
Rings Stille — überm grünen Grabenrand
Lugt nur der Posten, der die Schläfer hütet.

Der Sand fließt, rinnt in feinen, weißen Bächen.
Hoch Wind und Luft und Himmelblau.
Es schläfert. Alles weich und lau . . .
Horch, rauscht es nicht, als ob sich Wellen brächen?

Weit blaut das Meer im warmen Mittagsglanze.
Die Möwen schreien. Wolken fliehn.
Und weißgekämmte Wogen ziehn
Und überstürzen sich mit schaum'gem Kranze.

Heitere Menschen jubeln auf im Wasser
Und rekeln sich im Sand. — Musik und Lachen —
Und eine Mädchenstimme — Jäh Erwachen . . .
Rings Sand? — Ein Schuß — die Schatten werden
blasser.

Nachmittag

Tief steht die Sonne. Goldne Mücken summen.
Rings rauscht die Saat und leise rieselt Sand.
Feldblumen nicken überm Grabenrand.
Fern, irgendwo — Haubitzen dumpf aufbrummen.

Der Graben voll von Glanz und leisem Rauschen.
Man ist ganz still, träumt noch von Not und Tod —,
Von einer heißen Sehnsucht, die noch loht —
— Und will dem Singen seines Blutes lauschen.

Abend

Der Posten hart am Grabenrande lauert.
Scharf peitschen Schüsse, flirren hin und wieder.
Die blaue Dämmrung in den Gräben kauert.
Aus einem Unterstande Licht und Lieder.

Noch eine Lerche irgendwo. Der Wind
Streicht leise durch den Wald, das nahe Feld —
Wie Mutterhand den Kopf dem müden Kind — — —
Still, stille — ferne noch ein Dorfhund bellt.

Im Westen leuchtet klar das Abendrot.
Heimat, nun geht bei dir die Sonne unter! . . .
Still ruht der Sommerabend auf der Not,
Auf Glück und Liebe. Farben werden bunter, —

Die Düfte heißer, leise rauscht der Baum.
Die Mädchen flüstern mondbeglänzt. — Es schweigt
Und küßt ein Liebespaar. — Ein Schuß. — Der Traum
Zerfetzt — grell eine Leuchtrakete steigt.

Der Tag wie jeder Tag

Der Tag wie jeder Tag. Die Vögel lärmen
Im vollen Grün. Und müd und schwer
Ziehn Wolken hoch am Himmel her.
Und wir — in Sehnsucht still und heiß uns härmen.

Und Regen, Sonnenschein — und wieder Kühle.
Wir liegen lehmbespritzt im Graben und verstaubt.
Weit, weit liegt, was man liebt und hofft und glaubt.
Ein Stücklein Himmel — letztes der Gefühle.

Sommersegen

Die Vögel zwitschern, locken still im Kühlen.
Breit, ruhig, schwer, die tiefen Wolken ziehn.
Die Winde spielen lose mit dem Grün. —
Es hält uns nicht in Stuben, dumpfen, schwülen.

Gedanken wandern langsam mit Gefühlen
Von Liebe, Sehnsucht, — dort, wo Blumen blühn
Und duften, erste Sommerfrüchte glühn —
Sie streicheln Rosen, möchten zärtlich spielen.

Wir sind so müde, strecken uns zu schlafen.
Wie Fischerkähne, die zum Heimathafen
Sich mählich schaukeln, — schläfrig, sehnsuchtsmüd.

So träumen wir uns ohne Wunsch und Willen
Der Heimat zu. Und wissen doch im stillen,
Daß weit, so weit dahin die Wolke zieht.

Regentag

Tief hängt der Himmel. Raben schrein.
Und Busch und Baum, Strohdach und Stein
Voll kühler Tropfen, naß und schwer.
Müd weht der Wind von Westen her.

Und an des Himmels engem Kreis
Stößt sich das Denken wund und heiß,
Wird müde, stumpf und dumpf und wirr
Und geht im grauen Kreise irr.

Und jedes Fühlen, jeder Schein
Von Hoffnung stirbt. Die Raben schrein.
Fern liegt ein Traum- und Blütenland,
Man weiß nur — Deutschland ist's genannt.

Pfingsten

Holzhäuser, Heiligenbilder, Blütenbäume,
Und Staub und Strohhalm auf der fremden Erde.
Von frischem Wasser glänzen alle Pferde
Und wiehern, festgebunden an die Zäune.

Und Lerchenjubel, Felder, Blumenwiesen. —
Geschützedonner, Flieger hoch im Blauen,
Kolonnen auf der Straße. Auf den Auen
Des goldenen Lichtes stetes Überfließen.

Und nackte Leiber. Unter Blütenzweigen
Von der Harmonika gedämpfte Klänge.
Und sanft und leise, sehnsuchtsschwer Gesänge
Und tief vor Heimweh sich die Köpfe neigen.

Feldgottesdienst

Im Maiengrün feldgraues Soldatenkarree,
Gesichter sonnenverbrannt.
Und Blütenzweige, weiß wie Schnee.
Blauer Augen Blick — unverwandt.

Der Pfarrer redet von Heimat und Lieb.
Die Augen werden uns feucht.
Und was noch Rauhes im Herzen blieb,
Wird von der Gnade erweicht.

Dann singen wir. Kräftig tönt das Lied . . .
Ein Segen — wir schweigen still. —
Ein Flieger am Sonnenhimmel zieht,
Fern Schüsse — Haubitzengebrüll.

Herbstmorgen

Der Himmel trübe.
Von den hohen Bäumen
Rieselt zum Moderboden Blatt auf Blatt.
So friedlich still — —
Der graue, feuchte Morgennebel
Hat mit feuchten Schleiern
Alles rings umwoben und eingesponnen.
Die Vögel, die noch blieben, zwitschern.
Herbst überall . . .
Und eine stille Friedenswehmut.
Im Osten steht ein glüher Streif.
Es tagt —
Weit wächst der Purpur und das Licht,
Nun ist es Tag . . .
Da raschelt's, knackt's im Holze:
Ein Schuß — verhallt . . .
Wer ist das Wild? — wer Jäger? —
Nun wieder und nun wieder —
Es kracht und donnert.
Zischend fahren die Granaten,
Die Kugeln pfeifen.
Donnernd brüllen die schweren Geschütze.
Gehöfte flammen auf,
Erschrocken flattern die Vögel.
Das Vieh verjammert in den Ställen.
Die Bäume splittern,
Geknickt wie dürre Reiser.
— Das ist der Herbst . . .
Der Sommer reifte in heißer Glut die Früchte.
Doch wir ernten noch nicht . . .
Denn horch: es hält ein andrer
Die große Ernte ab, —
Der Völker große Ernte;
Geknickte Menschenblüten und -früchte . . .
Dann heißes, blut'ges Pflügen. —
Doch die Saat wird groß und herrlich. —
Der Völker großer Herbst . .

Die milde Sonne wärmt und hoffnungsvoll
glühen die Strahlen
In dem feuchten Tau.
Die Krähen schweigen
Flattern still von dannen.
Und leise, golden,
Rieselt von den Bäumen
Blatt auf Blatt.

Nun wird es Herbst

Nun wird es Herbst. Die kalten Winde fegen
Das erste, lose Laub dahin.
Der Himmel hängt auf Tage voller Regen
Und Wolken schwer und dunkel ziehn.

In Dorfes Gärten bunte Astern leuchten,
Ein kleiner Vogel klagt und singt,
Und von den Ästen, von den nebelfeuchten,
Erschrocken er sich aufwärts schwingt.

Einst zog er seine stolzen, kühnen Kreise
In tiefem, tiefem Himmelblau.
Einst — eine traumverlorne, alte Weise . . .
's wird Herbst, und alles ist nun grau . . .

Allerseelen

's ist Totentag. —
Horch; wie der Amselschlag
So friedlich klingt.
Die Trauerweiden schütteln schwer die Zweige
Vom feuchten Nebel.
Verloren krächzen Krähen —
Leise rieseln gelbe Blätter,
Die matte Sonne macht sie schwer und golden.

's ist Totentag.
Horch, wie am Horizonte
Geschütze donnern!
Mit dem Eisenfinger
Pocht der Tod auf unsere arme Erde,
Läßt die Völker bluten. —
Verloren krächzen die Krähen
Über Leichenfeldern. —
Wer schließt die grimmen, tiefen Wunden? —
— Leise rieseln gelbe Blätter;
Die matte Sonne macht sie schwer und golden;
's ist Totentag — — —

Am Feuer

Wenn wir sitzen an den Kaminen,
Im Dämmer vom Glimmerbrand beschienen —
Die halbzerschossenen Häuser zittern
In der Geschütze krachendem Feuer —
Unser Blut noch spürt das heiße Erschüttern
Von des Tages Kampf und Abenteuern — —
Wenn wir stumm da sitzen
Und unsere Schützen
Nebenan im Stroh liegen
Und träumen von leuchtenden Siegen — — —
Da fällt ein leise gesprochenes Wort,
Geht durch die sich wärmenden Reihen fort —
Und klingt wieder und immer wieder —
Da hebt einer an — und nun tönen die Lieder
Von der Heimat — . . .
Wie die Mütter daheim in den Häusern stricken
Und bekümmert in den Nebel hinaus blicken,
Und in den Dörfern, Städten und Städtchen
All die jungen Mädchen
Durch die Straßen gehn,
Vergebens nach den Brüdern und Liebsten spähn,
Und in den großen Städten,
In den Lazaretten
Die verwundeten Krieger hegen,
Sie so lieb und behutsam pflegen —
Wie alles geschäftig ist und voll Fleiß . . .
Da steigt es uns in die Augen heiß.
Und von den flackernden, kleinen Kaminen
Wird manch verstohlne Träne beschienen.

Winter . . .

Die schwarzen Äste starren
Nackt aus verschneiten Wäldern.
Auf weißen Feldern
Die Krähen schnarren — —
Müde — matt — —
Wann fiel das letzte Blatt?
Was liegt im Schnee begraben? —
Tief lasten Wolken.
An düstren Kolken
Hocken heisere, hungrige Raben . . .

Hymnen und hohe Reime



Krieg

Es schreitet über die ächzende Erde,
Mit verachtender, starrer Gebärde,
Der **Krieg**.
Sein Gewand — durchtränkt von Blut.
In der dürren Hand — der Fackel düsterrote Glut.
In den Augenhöhlen schwarzen Staub,
Um den fleischlosen Mund — höhnisches Grinsen — —
So schreitet er über das Menschenland.
Und er schwingt in der Rechten
Die klatschende Geißel.
Sie saust auf die Guten, die Schlechten —
Streich um Streich — mit Zinsen und Zinseszinsen . . .
Und über die zerstampften Fluren, —
Über Mauerbrocken,
Zersprungene Glocken,
Wimmernde Weiber,
Zerquetschte Leiber,
Über Berge von Eisen und Stahl,
Durch der Geschütze Donnern und Strahl,
Schreitet er hin — —
Gefolgt von seinen Kreaturen:
Mit breiter, blutiger Sense mäht der Tod, —
Weit von sich warf er Mantel und Sanduhr.
Man hört nur
Ein Knirschen, Knacken, Bersten und Krachen . . .
Und neben ihm eilt, von glühendem Mantel umloht,
Die Pest mit schaurigem, heiserem Lachen.
Unweit davon
Schreitet mit grimmem Hohn
Der Hunger, und würgt, was noch geblieben:
Der Streiter Freund und Lieben . . .
So schreitet der Krieg über Land.
Hohl und gell ist sein Ruf:
Ihr habt es gewollt!
Nun sind die Würfel gerollt,
Ihr blinden Menschen!
Ihr waret voll Neid

Auf ein junges Volk, das in Herrlichkeit
Und doch in Gelassenheit da stand. –
Nun rieft ihr mich: ich bin da,
Bleibe euch furchtbar nah –
Bis zerschmettert euer Gebein
Und der blutige Schein
Am Himmel wird herrlicher Tag,
Des jungen Volkes herrlicher Tag!
Zu eurem Fluch
Führ ich dem jungen Volke den Pflug! –
Ihr habt es gewollt! – – –
– – – Scharf klatscht der Geißel Schlag! – – – –

Gebet während der Schlacht

Herr, laß mich leben!
Mit heißem Beben
Heb ich die Hände
Im Tosen der Schlacht
Zu dir, der das Leben,
Der alles gemacht! —

Du weißt, wie ich die Sonne
Von je geliebt!
Du weißt, wie ich liebte,
Wie ich ward geliebt!
Du weißt: meine Liebe
Ist all mein Sein!

Laß mich die Sonne sehn,
Meine Liebe nicht untergehn! —
Mein ganzes Streben
Ist ihnen geweiht. —
Herr, laß mich leben
In Ewigkeit!
— — — Ich hebe die Hände . . .

Erneuerung

Aus den Wäldern dampfender Schlote,
Aus dem blitzenden Gewirr
Stampfender Maschinen,
Funkelnden Gestrang und Gestränges —
Knirschte die Ohnmacht,
Heulte die Wut,
Schielte zum prunkenden, prassenden Leben,
— — Und eine dumpfe, dunkelrote Wolke
Ballte sich finster,
Geknetet, geknechtet,
Drückte auf Werke und Hallen.
In Scherben sprang die Wut und die Ohnmacht,
Frei waren Werke und Hallen.
Und die Wolke wälzte sich weit über Land,
Ins Feindesland.
Doch darein gehüllt,
Schritten die Helden des Volkes mit.
Lebende,
Helden der Kraft und des Geistes, —
Lang schon verschiedene, —
Helden, blauäugig und blond
Wie Jung-Siegfried:
Helden, markig und kernig:
Des Wortes und Meißels. — —
Und was geknetet, geknechtet sich glaubte,
Duckt sich beschämt
Vor Glanz und Klarheit zusammen.
Und das prunkende Leben ward schlicht . . .
Aus den Wäldern der Schlote
Dampft goldener Rauch —
Wie der Ruch der Linde
Zum blauen Himmel,
Der von der Reife des Sommers träumt — — —

Den Gefallenen

Laßt sie ruhen, die Toten!
Laßt sie ruhen in der Erde,
Um die sie stritten,
Die feucht ist von ihrem Blute! —
Sie schlafen den heiligen Schlaf des Friedens,
Freund und Feind . . .
Sind alle nur Menschen:
Nach Leben strebend,
Für Leben kämpfend, —
Sind alle nur eins! —
Laßt sie nur schlafen:
Sonne und Regen und Wind
Gehn über ihr Bett.
Knospen sprießen und Saaten grünen empor.
Und in den Sträuchern singen die Vögel,
Verheißend und jubelnd . . .
Sie aber träumen von Harmonien,
Halten ewigen Feiertag, —
Vollenden ihr Dasein
In höchstem Glück! — —
Weinet nicht, störet sie nicht:
Laßt sie ruhen, die Toten! — —

An die Sonne

Die milde, liebe Sonne! — —
Als ich noch Kind war,
Wollte ich oft die goldenen Kringel auf dem Waldes-
boden haschen,
Und freute mich, wenn sich das Sönnchen freute
Und alles blank und munter putzte,
Daß selbst die kleinen Gräser funkelten . . .
Wie stand ich dann mit meinem Freunde,
Uns aneinanderschmiegend,
Auf lichten Höhen . . .
Und wir staunten auf all die Märchenpracht,
Wenn fern die Sonne sank
Und unser Sehnen in ein fernes Wunderland ent-
führte . . .
Nun ward ich Mann, —
In hartem, heißem Kampfe, —
In Not des Leibes, Qual der Seele, —
Im wilden Krieg, der Männer mordete.
Da sah ich wohl in rotes Sonnenblut
Und schauerte in schwerer Ahnung . . .
Doch immer wieder riß das Licht mich fort
Zu neuem Leben, — Kampf und Sieg!
Heil dir, Licht! — — —
Wie ist es wohlig warm . . .
Die milde Sonne wärmt und lockt —
Zu neuem Frühling! . . .
Frühling!? — —

Träume

Schweigender, dämmernder Wald . . .
Taufeucht das Heidegesträuch
Und Gestrüpp am weichen Boden . . .
Zitternde Sonnenkringel, —
Blitzen und Blinken.
Leise knarren die Wipfel
Der erstarrten Kieferstämme
Im Windhauch.
Sanft rauscht der Wald auf. — —
Mir aber ist,
Als ging ich — ein Kind —
Im Heimatwalde,
Im deutschen Walde dahin,
Und horchte auf heimliches Flüstern und Raunen . .
Schwebten nicht Elfen dort?
Wichtel- und Haulermännchen
Purzeln im Sand.
Und seitab, wo in der Schlucht
Die Quelle murmelt und rinnt,
Lauert der böse Wolf . . .
Und ich erschauere
Kinderselig und — gläubig.
Mutter, Mutter, wie schön!
Dort zwischen den Stämmen,
Was leuchtet da her? — —
Heimat, — du bist's! — — —
Kraah — kraah — —
Krächzen die Krähen — — —
Weit, unendlich
Schimmert die Heide.
Des Himmels Wölbung
Spannt schwer sich darüber.
Nirgend ein Haus, —
Fern nur blaue Streifen von Dunst . . .
Heimat?! — —

Heilige Heimat

Heilige Heimat!
Bebend küß ich die Scholle,
Die große, braune und glänzende, —
Umfang sie mit liebenden Armen!
Deine stolzen Ströme und Städte,
Deine Eisenwerke und fruchtbaren Felder,
Deine Wiesen und Hügel und Dörfer,
Deine Burgen und Täler mit duftenden Reben,
Deinen rauschenden, dämmernden Märchenwald
Voll Kinderträumen und Sehnsucht,
Deine maßvollen, würdigen Stätten für Geist und
für Kunst,
Deine hohen Dome voll hehrer Geheimnisse, —
Deine leuchtenden Berge voll keuscher Firne,
Deine silberschimmernden, schäumenden Küsten, —
Dies alles umfaß ich in seiner Pracht!

Heilige Heimat!
Heiliger mir denn sonst!
Deine wehenden Fahnen und jubelnden,
Blondköpfigen Kinder, —
Deine werdenden Mütter
Mit reinen, gesegneten Leibern, —
Deine tapfern Frauen in schlichten Gewändern,
Das Zeichen des Kreuzes tragend, —
Deine Heldenmütter, ihr Herzblut dem Vaterland
weihend, —
Deine liebenden Bräute und Mädchen,
Von höchster Schönheit und Opfern verklärt, —
Deine Väter und Männer der Pflicht,
Der ehernen, harten Pflicht,
Der segenspendenden Arbeit —
O wie lieb ich dich, Heimat!

Heilige Heimat!
Allerheiligstes du!
Fletschende Feinde in Nord, Ost und West

Wollen in Fetzen dich reißen.
Die Bestien brüllen, —
Lug und List lauernd schleichen umher. — —
Deine mutigen Männer und Söhne
Warfen in schimmernder Wehr
Sich der Tücke entgegen . . .
Schwerter klirren und blitzen.
Schlachtruf erschallt . . .
Und die Erde färben sie rot mit Blut,
Noch im Fall sie beschützend,
Und sterbend sie nennend, —
Die Heimat!

Heilige Heimat!
Du wirst nicht erschüttern und beben!
Über dir,
Deinen Sonnensöhnen und -töchtern,
Steht täglich die gleiche Sonne,
Strahlt heller denn je! —
Und vor den Völkern des Westens empfängst du die Sonne,
Die den Völkern des Ostens in Nebelschleiern sich birgt!
Und sie erhebt sich ob deiner Kunst und Wissenschaft,
Deinem Handel und Wandel, —
Ob allem Leben, das dir gehört . . .
Und niemals läßt Gott
Sie untergehn. —
Heilige Heimat!
Wir bitten zu unserm Gott:
Er gibt dir die ewige Sonne!

Mondnacht

Schimmernde Mondnacht,
Flimmernde Sternenpracht . . .
Leise spielt in kahlen Geästen der Wind,
Als rührten begnadete Finger
Die göttlichen Saiten — —
Himmelsharfengetön.
Schneefelder glitzern und blitzen,
Als säßen dort spielende Englein geduckt,
Mit silbernen Flügeln.
Kinderträume wehen vorüber wie leiser Orgelton — —
Selige, friedliche Kinderträume
Von blauen Wunder- und Königreichen . . .
Fern, fern im Westen aber zuckt's fahl und matt.
Leise pocht es . . .
Verhallende Pauken — —
Dort steht der große Tod,
Unerbittlich und unermüdlich,
Schlaflos und lauernd.
Doch müder und langsamer
Geht sein Wirbel — —
Der dumpfe Wirbel zur großen Sinfonie,
Lebenbedeutend . . .
Lebenvollendend . . .
Aber in zartes Silber taucht alles der Mond.
Die Sterne wandeln
Heilige, ewige Bahn — —
Schimmernde Mondpracht,
Flimmernde Sternennacht . . .

Weiße Nächte

In den weißen, schimmernden Nächten
Steh ich am Tore der Ewigkeit.
Weit, weit
Liegt die Zeit
Und die Erde mit ihrer Not.
Unendlich leuchten Morgen- und Abendrot,
Sind nur mehr e i n e Glut,
Brennen wie Blut.
Und von geheimnisschweren Mächten
Ans Licht getrieben,
Quillt es empor.
Blutige Gestalten
Tauchen hervor.
Keine Gewalten
Können sie halten . . .
Die heißen Wogen
Donnern ans Felsentor.
Schädel bersten, Knochen zertrümmern,
Schreien, Fluchen und Wimmern.
Es kommt gezogen,
Geflogen, — zerschellt
Am Ende der Welt,
Und ein Rauschen weht wie von Ährenfeldern
Und unendlichen Wäldern.
Und wird atemlos seufzende Stille
Vor der maßlosen Fülle
Des Geschehens,
Vergehens . . .
Unergründlich,
Unerfindlich —
Wie Morgen- und Abendrot
Loht,
Schimmert und flimmert
Das Tor der Ewigkeit — —

Frühling

Nun hebet hoch hungrige Arme
Weit in das Blaue, Goldne, Warme!
Reißt Lerchenflug und Knospenspringen,
Reißt braune Erde, Vogelsingen
In euer stilles Herz hinunter!
Und werdet frei und blank und munter,
Und hebt die liebessücht'gen Arme,
Daß sich ein guter Gott erbarme!

Die Tage wandern

Die Tage wandern —
Von einem zum andern.
Der Vögel Silberflug,
Der weißen Wolken Zug,
Der Sterne unendliche, schimmernde Bahn — —
Und im Keimen der Felder,
Im Rauschen und Knospen der Wälder
Steigt es hinan
Wie Gebet —
Wie ein Segensspruch,
Wie ein schwerer Fluch.

Die Tage wandern —
Von einem zum andern.
Nichts steht.
Und der Herrscher der Erde
Im Staube zittert,
Wenn die ewige Macht gewittert
Und donnert ihr „Werde" —
Schweigt still,
Und tut, was sie will. —
Die Tage wandern. —

Schicksal

Ich hebe fragend die Hände
Zu den Gestirnen empor,
Und kann in dem funkelnden Blau
Des leuchtend sich wölbenden Himmels
Die Antwort nicht finden.

Nur zuweilen — in klaren Nächten, —
Wenn alles Sinnen und Sehnen
Hinüberfließt in die schimmernde Ewigkeit,
Wenn die Winde schweigen
Und keine Lichter mehr locken, —
Erkenne ich in tiefster Einsamkeit
Mein Geschick, —
Und weiß, daß es ist wie alle
Und anders doch. — —

Vielleicht, daß ich morgen noch atme,
Und trinke begierigen Auges
Die Fülle von Blüte und Frucht . . .
Vielleicht auch, daß ich hinsinke,
Mich opfernd, —
Daß jäh mich's schleudert zu Boden . . .

In den Gestirnen les ich,
Daß Klarheit mir wird und Friede.
Wie? — — Das mag das Aug nicht ergründen,
Dem am strahlenden Mittag
Der ewig gestirnte, unendliche Himmel sich birgt — —

Der Herr der Welt

1. Sommer

Sommersonne steht hoch.
Wolken leuchten im Blau,
Das heiter und heiß erstrahlt, —
Weiße geballte Wolken . . .
Und von den schimmernden Wiesen
Strömt Blumengeruch,
Zittert betäubend empor.
Vögel, versteckt im Laub,
Das fetter und dunkler
— Tag um Tag —
Schmettern und schmelzen ihr Lied.
Und der Wind fährt mit streichelnden, heißen Fingern
Über das flimmernde Korn,
Das silbern und seidig
In ruhigen Wellen
Aus grünenden Tiefen wogt.
Und wie das Blut
Leuchtet der rote Mohn.
Schwer, schwer lastet der Sommer . . .

2. Krieg

Blutige Himmel.
Flammen lodern empor.
Schwarze Wolken von Qualm und Rauch.
Vieh verkohlt und verjammert.
Leichen zerfetzt und zerfleischt, —
Blut- und Kadavergeruch — —
Süßlich, betäubend . . .
Verglaste, starrende Augen.
Blutige Pfützen im weißen Staub.
Wimmern und Ächzen,
Flüche — Gebet.
Haubitzengebrüll.

Zischen und Gurgeln,
Sausen und Pfeifen –
Heulend wühlt es die Felder auf.
Die Erde erdröhnt und erzittert.
Und aus den Gewehren
Fließt ein metallner, heißer, tötender Strom
Über das schimmernde Land,
Durch die zitternde Mittagsglut. – –
Ährenfelder, zerstampft und zertreten.
Niemals, niemals reifet die Frucht.

3. Der Schrei

Hohl und dumpf schlägt der Tod den Wirbel – –
Schrill und gell schreit es empor,
Windet in Qual sich.
In Nacht und Not.
Still steht die Erde,
Die Sonne hält auf der hohen Bahn.
Kein Windhauch.
Kein Zittern der Luft.
Hände recken empor.
Arme, knöchern, zerfleischte,
Blutige, wohlgepflegte,
Greise und junge,
Mädchenhafte –
Ein Meer von Händen und Armen.
Und es gellt ein einziger Schrei –
Todes- und Lebensnot –
Hunger – –
Sonne, geh weiter!
Fülle, – Fülle des Leids
Erdrücke, verschütte uns nicht!

4. Die Stille

Posaunen erschallen.
Cherubime mit feurig wabernden Flügeln
Tuen die schimmernden Pforten des Morgens auf.

Fels wird zu Marmor,
Himmel zum purpurnen Vorhang,
Morgen- und Abendrot
Brennende Kandelaber,
Wolken — wohlduftender Weihrauch.
Und die Not und das Elend der Welt
Sind nur ein Lämmlein,
Zum Opfer verbrannt mit leichtem, kräuselndem Rauch.
Seraphime erzittern.
Und die Welten starren vor eigener Stille.
Arme sinken herab . . .
Es naht — das Ewige naht.

5. Der Herr der Welt

Leise säuselt der Wind.
Die Bäume neigen die Wipfel,
Ähren die reifenden Häupter, —
Schwer senkt sich die goldene fruchtbare Last.
Sanft summen Insekten.
Vögel zwitschern.
Über die glücklich schauernde Erde
Schreitet der Herr.
Weißer als Blütenschnee,
Als leuchtende Wolken,
Als Taubenbrüste —
Strahlt und schimmert sein fließendes Kleid.

Seine gütigen, weichen und straffen Hände
Streicheln die Erde gesund.

Sein Blick ruht blauer als klarer Äther,
Schärfer als Sterne und tiefer als Seen
Auf der wimmernden Menschheit.
Aber sein Herz ist die Sonne,
Erwärmt und belebt,
Erfrischt und betäubt.
Über die wogenden Meere schreitet er hin,
Über die flimmernden Felder,
Über die armen, zerstoßenen Seelen.

Und wie ein Harfenklang,
Süßer als Vogellaut,
Tönt und klingt es,
Erwarmend,
Erbarmend:
Bruder!

6. An den Herrn

Bruder, du Gottesbruder! —
Ich sah meine Seele
Im Dämmer der Münster,
In Nischen und kleinen Kapellen.
Kerzen knistern und flackern.
Weihrauch wallt.
Und im Duft der Lilien
Flüstern keusche und heiße Gebete.

Und du kamst auf den Flügeln des Windes,
Der Morgenröte,
Des schwellenden, ahnenden Lebens, —
Bruder, du Seelenbruder! —
Ich sah meine Seele
Im Tosen der Schlacht,
Beim Donner der Geschütze,
Und beim Flirren und Schwirren
Der kleinen Geschosse,
Bei Blutenden, Sterbenden, Toten —
Bei verbrannten Häusern,
Zertretenen Feldern.

Und du gingst erbarmend vorüber.
Unter deinen Sohlen quoll Duft und Blüte.
Seelen nahmst du in deinen Arm,
Küßtest das Leid und die Not.
Blutig glühte dein Herz,
Dein Mantel ward staubig, zerrissen.
Bruder, du achtetest dessen nicht,
Littest unendliches Leid.

Bruder, du Herzensbruder! —
Seele, meine Seele —
Was bist du noch zage, fürchtest und zitterst? —

Siehe, er kommt in der Fülle des Sommers.
Er ist der Schnitter
Und du sein reifendes Korn.
Siehe, er schneidet und heilt,
Und er segnet unendlich — dich,
Meine kleine, zitternde Seele!

Sonntagsgebet

Ewiger du! —
Aus den unendlich sich dehnenden, wasserdurchflossenen
Ebenen,
Aus den Schluchten der vielgezackten Gebirge,
Dampft dir der Nebel als Weihrauch.
Von Büschen und Gärten,
Wäldern und Feldern
Jubelt der Sang der Vögel,
Jauchzt die reifende Kraft des Samens, der Knospen.
Aus den wimmelnden Städten,
Den gewaltigen, hämmernden Werken
Quillt dir unerschöpflich das Leben der Menschen.

Ewiger du!
Wir neigen die Stirne
Und preisen dich, —
Machtvoll bist du, — vollkommen!
Wir können nur immer bitten und flehen,
So heute wie jeden Tag. —
Erhalte uns unsere Seelen!
Hilf unserem Volke,
Der armen Erde,
Die aufbrüllt und krampfend sich windet,
Zerstampft und zerstoßen!
Hilf Müttern und Witwen und Waisen!
Herr, erhöre uns!
Vom Aufgang zum Niedergange
Stöhnen und wimmern die Völker,
Geloben und schwören.

Die Welt ist dir Opfer —
Ewiger du!

Inhalt

K a m p f

H y m n e n u n d h o h e R e i m e

Von **Paul Lingens** (Aachen) erschien im Verlag von

Albert Jakobi (Aachen) 1913: „Der Tor und andere Dichtungen“;

J. G. Schmitzsche Buchhandlung (Cöln) 1914 in der Sammlung „Flugblätter rheinischer Lyrik“: „Von unsichtbaren Königreichen“;

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit (M. Gladbach) 1 Kriegsskizzenheft: „Der Morgenritt“ und 5 Sonderhefte Kriegslieder: 1. „Aus eiserner Zeit“, 2. „Deutsche Lieder und Balladen“, 3. „Reiterlieder“, 4. „Kampf“, 5. „Hymnen und hohe Reime“.



